

Raimund Samson (herzGalopp):

„Die Sonne hat keinen Eigentümer“ von Sabine Scholz

Im „*Max-Stirner-Archiv Leipzig*“ erschien ein knapp 250 Seiten umfassender „Roman zu Max Stirners 200. Geburtstag“ (Untertitel). Stirner, * 25.10.1806, „Links-Hegelianer“ und u. a. von Ludwig Feuerbach stark beeinflusst, veröffentlichte 1845 sein legendäres, bis heute umstrittenes Hauptwerk „*Der Einzige und sein Eigentum*“. Er gilt mit dem Buch, das konsequent und auf höchstem gedanklichen Niveau einen radikalen Individualismus vertritt, als Begründer des „Individual-Anarchismus“. Von Stirner (Pseudonym für Kaspar Schmidt), der 1856 in Berlin starb, gibt es kein Foto und nur eine flüchtige Zeichnung, über sein Leben ist wenig bekannt. Ein Buch zu schreiben, das dem Mann gerecht wird, ist also mit einigen Schwierigkeiten verbunden. Leider thematisiert die Autorin dieses Problem nicht, sondern kolportiert äußerst polemisch auf dem Niveau eines frei fabulierenden Feminismus. Sie behauptet im Nachwort „Das einzig Interessante an Stirners Leben war seine gescheiterte Ehe mit Marie Dähnhardt“. Woher weiß Sabine Scholz dies? Kommt sie zu dem Schluß, weil es keine Tagebuchaufzeichnungen oder andere private Notizen Stirners gibt?

Eine der Hauptfiguren des Romans ist *Ambra*, eine junge Frau, die „nach Berlin kam, um Schriftstellerin zu werden“ (S. 5). Bei einem Freund findet sie ein Bündel vergilbter Briefe, die von *Marie Dähnhardt* stammen. Diese Frau lebte tatsächlich, war ein paar Jahre mit Stirner verheiratet – ihr widmete der Philosoph einst sein berühmtes Buch. Nur: Über diese Frau ist noch weniger bekannt als über Stirner. Die Briefe sind die Erfindung der Autorin und sie benutzt sie, um die Frau, angeblich eine „der ersten emanzipierten Frauen in Deutschland“ (S. 236) in einem denkbar sympathischen Licht zu zeigen; nach meinem Geschmack äußerst sentimental und kitschig. So etwas passiert, wenn eine ins Schwärmen kommt. Es mangelt Frau Scholz nicht an Phantasie, und so nutzt sie die von ihr erfundenen Briefe, um ein bekanntes Klischee zu bedienen: Die Frau als Opfer des schriftstellernden Mannes. Die Autorin verbreitet nicht nur das Gerücht, Stirner sei als Mann ein Langweiler und Versager gewesen, sondern behauptet auch, seine Ehefrau habe ihr gesamtes Vermögen aufgebraucht, um eine Milchwirtschaft aufzubauen. Die Sache ging fürchterlich schief, aber angeblich war die Dähnhardt clever genug, um ihren Mann mit einem jungen Kerl zu betrügen. Wie schlimm manche Schriftsteller sind, versucht sie auch am Beispiel *Max Frisch und Ingeborg Bachmann* aufzuzeigen. „Max Frisch, ihr Lebenspartner, hatte ihre Kreativität durch seine Egozentrik zerstört. Seine Romane waren ihm wichtiger als ihre. Die Bachmann starb verschiedene Todesarten, d.h. die Männer vernichteten ihr Ich...“ (S. 58). 28 Seiten später – zuvor wurde mit ein paar Sätzen die Geschichte der Sylvia Plath abgehandelt: „Ihr Mann hat sie systematisch zerstört ...“ (S. 77) - setzt sie den Invektiven gegen Frisch noch eins drauf: „Dieser Schriftsteller hatte ein Verhältnis mit seiner Tochter gehabt“. Leider findet sich kein Beweis, nicht mal eine Quellenangabe für diese Behauptung. Spätestens hier wird das Niveau von Deutschlands bekanntester Tageszeitung erreicht.

„Die Sonne hat keinen Eigentümer“ ist ein Trivial-Roman, in dem auf abenteuerlichste Weise Dichtung und Wahrheit, Erfindung und Denunziation, Schwarz-Weiß-Muster und romantisierende Zustandsbeschreibungen durcheinanderwirbeln. Und das ausgerechnet anlässlich eines Mannes, der einst ein wichtiges erkenntnistheoretisches Werk schrieb. Seltsam berührt mich die dem Buch vorangestellte Floskel „Ähnlichkeiten mit lebenden oder bereits verstorbenen Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt“, denn im Nachwort lese ich von *derselben Autorin*: „Diese überaus fruchtbare Freundschaft mit Kurt W. Fleming (*dem Inhaber des Verlages, in dem das Buch erschien* – Erg. des Rezensenten) und viele andere Hinweise auf real existierende Personen haben Eingang gefunden in den Roman...“ Was denn nun? Hier widerspricht Frau Scholz m.E. diametral ihrer eigenen an den Anfang gestellten These. Auch folgende Behauptung kann ich nicht nachvollziehen: „Inspiriert vom Leben Max Stirners erzählt dieser Roman auf heitere Weise von gescheiterten Philosophen...“ (S. 245). Ich finde den Roman nicht heiter erzählt, sondern frei zusammenfabuliert und durchsetzt von teilweise böartigen Unterstellungen. Ich sehe in Stirner auch nicht einen „gescheiterten Philosophen“ – und ob andere Philosophen, die in dem Werk vorkommen (z.B. Herr Fleming, unter anderem Namen), als „gescheitert“ zu betrachten sind, mag ich nicht beurteilen. Nach welchen Kriterien wäre dies überhaupt möglich? Auch der Selbsteinschätzung der Autorin, mit dem Roman „ein sensibles Porträt von Max Stirner und seiner Ehefrau...“ zu liefern, mag ich nicht zustimmen.

Fazit: Hätte die Autorin nicht bloß „14 Jahre an dem Roman geschrieben“ (S. 245), sondern noch ein paar Wochen oder Monate drangehängt, wären ihr vielleicht einige krasse Widersprüche bzw. Fehleinschätzungen aufgefallen, aber auch das „X“ zuviel in „Papst Pius XXII“ (S.78), der „nichts gegen Hitler unternommen hatte“. Oder ein stilistischer Fauxpas wie „die Musik brodelte wie Metall.“ (S. 46)